

Babylon und Bethlehem.

Müssen wir denken, daß Gott etwa lache über uns? Ein ironisches, ein spottendes, ein mitteilendes Lachen? Man möchte es vermuten, wenn man den 2. Psalm liest: „Was toben die Heiden, und was finnen die Völker auf Torheit? Die Könige der Erde stehen auf, und die Fürsten verabreden sich wider den Herrn und seinen Gesalbten. . . . Aber der in den Himmeln wohnet, verachtet sie, der Herr spottet ihrer nur.“ Man möchte ein solches göttliches Lachen vermuten, wenn man sieht, wie wenig vor Gott selbst unsere stolzeſten Werke bedeuten. Da haben die Kulturvölker einmal an einem Turm gebaut, der bis über die Wolken reichen und jede Wasserflut des Himmels überragen und überlisten sollte. Und der Herr sprach wie in lächelnder Ironie: „Wir wollen hinabsteigen und ihre Sprache verwirren.“ Es braucht ja so herzlich wenig, ihre Sprache zu verwirren und sie uneins zu machen; dann scheitern ihre gewaltigsten Unternehmungen von selbst.

Wenn aber Gott wirklich Ironie äußert, dann ist sie doch gewiß nicht grausam, nicht herzlos und bitter. Es ist die feine, unendlich milde Ironie der Liebe. Sein Lächeln ist wie das Lächeln der Mutter, wenn die kleine, ungeſtümme und ungeduldige Kinderfaust an ihrem Kleide zerrt; sie gibt dem kleinen Dränger eine Weile nach, sie läßt sich ziehen und schieben, sie stellt sich schwach und hilflos, sie gönnt ihm einen vollen Triumph und — lächelt dazu.

Jene uralte Geſchichte vom babylonischen Turmbau und dem ironischen Lächeln Gottes ist bis heute noch nicht zu Ende gekommen; sie wurde immer wieder gespielt, nur mit dem Unterschied, daß die Menschheit noch trozigere Türme aufrichten wollte, und daß Gott nicht einmal mehr das wenige aufwenden wollte, das es brauchte, um jenen ersten törichten Bau zu zerstören; er ließ die Menschen immer mehr gewähren, er ließ sie hingehen auf den Wegen, die sie sich in den Kopf gesetzt; da wurden sie schon von selber uneins; er selbst aber hat sich immer schwächer und nachgiebiger gestellt — bis er endlich in einen engen Stall vor dem Tore eines orientalischen Städtchens und in die Krippe geduldiger Tiere gedrängt

wurde, bis er von einem schwachen und wehrlosen Kinde sich in nichts mehr unterschied. Gibt es wohl eine entzückendere und holdere Ironie als diese? Von der trozigen Kinderfaust der eingebildeten Menschenwelt gedrängt, geht er auf den Kampf ein, als wäre es ein Spiel, und macht sich gleich selber zum Kind, denn, sagt er, als Erwachsener spielt es sich nicht so gut mit Kindern, und die kleinen großen Kinder der Erde sollen einen vollen Triumph haben. Ist dieses wundersame Spiel des Kindes von Bethlehem vielleicht der Sinn jenes alten dunklen Schriftwortes gewesen: daß die Weisheit Gottes ihre Lust daran finde, inmitten der Menschenkinder zu spielen vor dem Angesichte des Vaters?

Es ist aber doch nicht zum bloßen Zeitvertreib, wenn die Weisheit Gottes also spielt. Denn Gott braucht sich keine Zeit zu vertreiben, da ja „tausend Jahre vor ihm sind wie ein Tag“. Wenn die Ironie Gottes mild ist wie ein Lächeln der Mutter, dann ist sie auch weise wie ein Wort aus dem Munde des Vaters. Daß wir aus dem Spiele lernen und vielleicht doch einmal hinter den ernststen Sinn desselben kommen, das ist seine Erwartung. Daß wir nicht kindisch stolz seien und allzu laut triumphieren, daß wir aber auch nicht allzu leicht verzagt seien und kindisch weinen, das möchte das holde Kinderspiel von Bethlehem uns lehren.

Daß wir nicht allzu laut triumphieren! Haben denn etwa die Wirte von Bethlehem und die Könige und Priester von Jerusalem ihn hinausgedrängt vor das Thor? Wer hätte ihn, den Starken, den Ratgeber, den Vater der Zukunft, zwingen können, wenn er nicht selber und aus Gründen erzieherischer Weisheit hinausgegangen wäre? Daß wir auch nicht zu laut triumphieren, wenn er einmal auch vor das Thor der Hauptstadt hinausgeschleift und ans Kreuz hinaufgedrängt wird, als wäre es gelungen, ihn von dem letzten Plätzchen auf Erden wegzustoßen. Niemand raubt ihm sein Leben wider seinen Willen; er selbst hat die Macht, es hinzugeben und es wieder an sich zu nehmen. Daß wir auch nicht allzu früh triumphieren, wenn wir im Leben und in der Geschichte unsere Menschengedanken durchgesetzt haben und unsere Hände siegreich geblieben sind, wenn unsere Macht und Kultur so hoch gestiegen sind, daß wir ohne Gott auszukommen scheinen! Wie hat es doch vor kurzem noch geheißen, als die Welt noch so recht behäbig sich sättigen konnte im Genuß ihrer Errungenschaften, als sie noch glücklich taumelte von dem schnellen Dahinsausen ihrer Fuhrwerke? Nun, so hieß es, ist keine Feyerung mehr

möglich, auch wenn der Himmel über einem Lande drei Jahre und sechs Monate verschlossen bleiben sollte wie zu Elias' Zeiten. Unsere Schiffe und Dampfwagen schleppen aus den fernsten Gefilden alle Früchte der Erde herbei, die wir nur wünschen und brauchen. Und wie hieß es weiter, noch eben vor dem Krieg? Als die Humanität und Weltbrüderlichkeit noch wie ein Zaubertrank in die Runde ging bei den Völkern, und Freudengesänge gesungen wurden, Lieder der Freude am Menschen und am Menschsein, an der Welt und Weltlichkeit, als noch Lieder der Anbetung gesungen wurden vor der Menschheit, der bezaubernden, heiligen, süßen Göttin, in der kein Arg ist, kein Falsch und kein Verrat, wenn sie nur erst mit wahrhaft freier Liebe geliebt wird um ihrer selbst willen, und vor der alten bösen Anklage in Schutz genommen wird, daß eine Erbflucht und eine heimliche Bestialität in ihr lauere? Wissen wir noch, wie wir damals uns gebrüstet haben? Aber freilich, es wäre kein Wunder, wenn wir es vergessen hätten; denn an unsern bittern Erlebnissen gemessen, liegt jene Zeit unabsehbar weit hinter uns, obzwar an den Sternen gemessen es erst drei Jahre werden.

Haben wir nicht allzu laut triumphiert, wir brauchten Gott und seine Weltregierung eigentlich kaum mehr, unsere Diplomaten verstanden es schier ebenso gut; wir brauchten kein Erntegebet und keinen Wettersegen, unsere Wissenschaft mache es ganz allein; wir brauchten auch keinen Himmel und kein jenseitiges besseres Leben, denn auch auf Erden lasse es sich ganz hübsch und wohnlich einrichten; selbst unsere Friedhöfe seien bereits künstlerische und zauberhafte Gärten der Wonne, Waldgärten von traumhafter Schönheit. Es gebe auch keine Folter mehr und keine Martern wie in alten finstern Glaubenszeiten, wo man die Menschenleiber zerstückte. Unsere fortgeschrittene Kultur lasse es auch nicht mehr zu so barbarischen Kriegen kommen, wie sie auf niederer Stufe möglich gewesen seien. Daß wir doch nicht allzu früh triumphiert hätten, wir seien nunmehr stark wie Gott und hätten schon die Dichter ausgelöscht, die er am Himmel entzündet; denn unser eigen Licht strahle nunmehr hell genug, um uns die Himmelslichter leicht entbehren und vergessen zu lassen!

Nun scheint es wahrhaftig, daß Gott dem Trotz der Kinder nachgegeben und die Himmelslichter habe verdunkeln lassen; denn die stolzen Kulturvölker gehen nunmehr alle im Dunkeln und fallen erbärmlich hin und wissen nicht, wie wieder aufstehen und dem Unheil ein Ende machen. Es scheint wahrhaftig, daß Gott vor uns zurückweicht und uns gewähren

läßt, gerade dann, wenn wir am meisten auf uns vertrauen und uns brüsten und auflehnen, wenn wir in unreifem Stolze und kindischer Ungebuld schwelgen; wenn wir meinen, Gott müsse uns zu Diensten stehen, wann und wie und wo wir es wünschen; wenn wir uns anmaßen, ihm Vorschriften zu machen und, wenn er uns nicht zu Willen ist, ihn ausschalten, ihn verdrängen und verleugnen zu wollen in unserem Denken und Handeln, in unserer Politik und unserem Erwerb, in unserem Gesellschaftsleben und unserer Häuslichkeit; wenn unsere Wortführer sprechen, wir lassen uns keine Satzungen von außen auferlegen, man solle uns nicht am Gängelband moralischer Gesetze führen, es könne Gottes Wille nicht sein, unsere Wünsche und Interessen, unsern Besitz und unsere Geltung zu schmälern.

Sind das nicht in der That kindische Reden und Ansprüche? Und ist es also nicht echt erzieherische Weisheit, wenn Gott uns für eine Weile dahinstürmen läßt, bis wir am Ende unserer Bahn doch wieder unsere Kinderohnmacht erfahren; wenn er von unsern kindischen Händen sich drängen und hinausdrängen läßt, bis wir merken, daß wir uns den eigenen Halt weggezogen haben? Warum sollte er auch nicht dem Geschlechte kleiner Wesen, die seine Erde bevölkern, so viel freien Spielraum gewähren, daß sie ihren Unmut und Übermut austoben können, bis die Erfahrung sie klüger macht und gewizigt? Ja es ist die überraschendste Erzieherweisheit, wenn er vor unserem Übermenschentroz, vor unserer Habsucht und Begehrlichkeit, vor unserer Ungerechtigkeit und Härte, vor unserer Verstellung und Lüge sich bis zur Kindesgestalt und Kindeschwäche zurückflüchtet. Jedes wiederkehrende Weihnachten mit seiner Krippe und seinem Gotteskind scheint uns ja zu sagen, daß Gott uns verlache und zu verstehen gebe, je höher wir hinaufwachsen wollten, um so kleiner und schwächer wolle er werden. Gott, dem Starken und Weltmächtigen, wird ein fürchterlicher Kampf auf Leben und Tod angesagt von den Titanen der Erde; das ist die Fabel und Einbildung des stolzen Heidentums. Und Gott nimmt den Kampf auf, aber es sieht aus, als tue er es nur spielend wie ein Kind, das ist die erstaunliche Botschaft des Christentums. Wie ein Kind, das sich leicht in jede Ecke drücken läßt. So sicher ist er seiner Sache, so wenig braucht es, um des Menschenstolzes Meister zu werden, daß er jahrtausendlang immer wieder als hilfloses Kind hinzutreten wagt vor die Armee der Titanen. Wann und wo ist das stolze Babylon so gedemüthigt worden wie im Ereignis und Fest von Bethlehäm?

Ja unsere Beschämung hat noch kein Ende. Den Allmächtigen im Himmel droben glaubten wir zu treffen mit unserem stolzen Streitruß, und siehe, wir haben ein armes Kind, in einer Krippe liegend und in Windeln gehüllt, verfolgt und geängstigt. Muß da nicht die Scham aufwachen in uns? Sollte uns da nicht eine Ahnung kommen, wie unsäglich klein und erbärmlich unsere Leidenschaftlichkeit ist, wie verächtlich unser sich breitmachender Größenwahn? Wie muß diese bescheidene Krippe unsere Erhabenheit niederdrücken, wie muß dieses schweigende Kind unser lautes Getue und Getöse beschämen! Und in der That, was die Allmacht des Schöpfers nicht vermochte, das hat die schwache Kindheit des Erlösers zuwege gebracht: sie hat immer mehr und mehr Menschen die Augen geöffnet, daß sie das Unkindliche und darum Kindische ihrer eingebildeten Größe einsahen und von sich taten, daß sie es über sich brachten, Kinder zu sein vor Gott, daß sie irre wurden an ihrer eigenen Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit, daß sie es endlich einmal peinlich empfanden, immer nur sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, immer nur die andern und sogar auch Gott an sich selber zu messen, immer nur sich bedienen zu lassen, statt andere zu bedienen.

Freilich, sooft auch schon Weihnachten gekommen ist, gibt es doch immer noch Stolze und Trotzige genug, die das Weihnachtskind mit seiner rührenden Stille und freiwilligen Schwäche erst noch verstehen müssen. Sie erheben auch jetzt noch selbstbewußte Forderungen vor Gott; ihr Bittgebet ist herrisch und ihr Vertrauen selbstgerecht; so feststehend und ausschlaggebend sind ihre Rechte, daß Gott sie unverzüglich wahrnehmen muß, ohne Säumen und sichtharlich. Und wenn er nun doch mit seiner Hilfe zu warten scheint, welch ein unwirksames Zagen und welch ein kleinlautes Murren und Zweifeln in den Herzen so vieler! Wenn es einen Gott gäbe, wenn er vorsehend über uns waltete, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit gäbe und Liebe und einen guten Sinn in der Welt... dann könnte er nicht zusehen, nicht abwarten, nicht geschehen lassen. So schlägt der ungemessene Stolz, der Titanentrog leicht um in Verzagtheit, wie denn überhaupt die Kinder vom Übermut leicht ins Weinen verfallen.

Und was tut nun Gott dawider? Er kommt als Kind zu den weinenden Kindern! Seltsame Weisheit seiner Erziehung! Das Kind von Bethlehem gibt ja dieser Verzagtheit anscheinend sogar recht, führt ihr neue Nahrung zu! Sieht es denn nun nicht gerade so aus, als hätte Gott das Feld geräumt vor den Hartherzigen Bethlehem, vor den Königen und Priestern

Jerusalems? Als hätte er flüchten und sich verstecken müssen vor so viel Haß und Heuchelei, vor so viel Sünde und Lüge? Wie soll er also andern helfen können in ihrer Not? Und jede erneute Wiederkehr des Weihnachtsfestes läßt uns die kindliche Schwäche des gottgesandten Retters um so tiefer und schmerzlicher empfinden, je dringender wir seine Hilfe bräuchten, je heißer und inniger wir aus unserer großen Tiefe rufen müssen. Sehen wir da nicht ganz deutlich, daß die Weltregierung in der Hand eines armen Kindes ruht? Scheint nicht Gott selbst ohnmächtig gegenüber dem unermesslichen Leid seiner Geschöpfe? Daß wir so gar nicht deutlich und augensällig die Hand Gottes sehen, so selten und so spät einen Sieg des Rechtes und der Wahrheit erleben, daß er gar nicht herabsteigt, um seine Sache zu führen, für sich und für uns! Wo ist unser Gott, und wo ist seine Rechte? so schreit es angstvoll auf in zahllosen Seelen. Daß doch die Wolken brächen und herabregneten den Gerechten, daß die Erde sich aufrichte und hervorproste den Friedensbringer! Aber siehe, während wir so klagen, ist er schon gekommen und kommt immer wieder — aber als Kind! Was soll aber das Kind inmitten der Kriegsheere? Ist denn Gott angesichts der Weltverwirrung wirklich so schwach geworden wie ein Kind, teilnahmslos wie ein Kind, das von dem Ernst und den Schrecken der Lage nichts weiß und begreift?

Was hat also Bethlehem und das Kindlein in der Krippe uns zu bedeuten? Was kann uns diese neue, diese dritte Kriegsweihnacht noch sagen? Gerade dieses: Daß wir nicht allzusehr und zu leicht verzagen sollen!

„So spielt die Hand Gottes doch nur eine Zeit“, meinte einst eine heilige Dulderin des Schwabenlandes. Spielt! In dem Tiefsinn ihres einfältigen Glaubens hat sie das rechte Wort gefunden. Ja, ein lächelnd Spiel ist es, das der allmächtige und allweise Gott spielt, wie gegenüber dem andrängenden Frevel und Übermut, so auch gegenüber dem Hilferuf des Leids und der Verzagttheit, indem er vor beiden scheinbar zurückweicht und sich flüchtet in eine ohnmächtige, hilfsbedürftige Kindheit. Ist es aber nicht ein grausames Spiel, das da Gott treibt mit den Leidenden? Es ist uns doch wahrlich nicht scherzhaft zumute, am wenigsten in der gegenwärtigen Not. Ja seit wir die spielende Kindheit hinter uns ließen, hat es wohl keine Stunde mehr gegeben, wo es uns um Spiel und Kinderscherz zu tun gewesen wäre. Bitter ernst ist es uns mit unserem Leid. Wie mag sich also Gott in Kindsgestalt hüllen, als könnte er nichts verstehen

von unserer Not und nichts dazu tun, wie mag er sich auch noch unter die Hilfslosen begeben, als gäbe es nicht ohnedies der Hilfslosen schon genug?

Es war dem stolzen und frevelmüthigen Menschen heilsam, daß er sehen mußte, wie seine Selbstüberschätzung und seine Auflehnung sich schließlich gegen das arme Kind von Bethlehem richtet: das hat ihn beschämt, seinen Größenwahn ernüchtert. Und so hat es die spielende Weisheit Gottes im Sinne, daß auch der murrende und klagende und verzagende Mensch auf dieses weinende und leidende Kind treffen und sich schämen soll, gegenüber einem solchen Kind gemurrt und gezürnt zu haben, das doch noch unendlich mehr der Hilfe wert ist und der Wartung, dessen Weinen und Händefalten doch viel rührender und herzbewegender ist als unser selbstfüchtiges Jammern. Diese Scham muß uns lehren, unsere eigenen Anliegen doch nicht gar so hoch einzuschätzen, und gerade darin wird unsere Hilfe und Heilung liegen. Das Leiden der Menschheit wird tatsächlich nirgends so gelindert und ihre Verzagttheit nirgends so aufgerichtet wie vor dieser Krippe mit dem weinenden Gotteskinde. Der Anblick dieses Kindes hat immer mehr und mehr Menschen das eigene Leid vergessen und überwinden lassen, indem sie lernten, sich mitfühlend und liebevoll zu andern Leidenden zu neigen.

Der naive und unerleuchtete Mensch sucht die Wurzeln seiner Glückseligkeit immer in der Außenwelt, immer wirft er die Schuld auf die Dinge, auf die Verhältnisse und die Ereignisse, auf die Menschen und auf Gott selber. Mit dem Glück ist es aber wie mit der Liebe, der echten wahren Caritas: sie beruhen beide nicht in äußeren Zuständen wie etwa das sonnige Wetter oder der Frühling. Glück und Liebe muß jeder in sich selber tragen und überallhin schon mitbringen; darum werden sie auch so selten recht verstanden. Sie sind beide nichts anderes als die rechte Einstellung unserer Seele. Eine aufgeschlossene, warme und nicht in sich selber erstarrte Seele strahlt ohne Unterlaß und fast unbewußt Liebe nach allen Seiten aus und bedarf nicht für jeden einzelnen Fall eines eigenen Motivs, um liebevoll zu sein; und eine solche Seele überwindet auch das Leid, sie bewahrt auch inmitten von Schmerzen die Fassung und Stärke, sie birgt auf tiefem Grunde eine unzerstörbare Heiterkeit, wenn auch noch so wilde Stürme über die Oberfläche hinrasen; sie ist nämlich der engenden und einschnürenden Selbstsucht entgangen, sie ist von sich selber losgekommen, hat so einen weiten, licht- und lusterfüllten Raum gewonnen, und das ist Glück. Erst da, wo der Blick der Seele sich öffnet, um

fremdes Glück und Leid aufzunehmen, erst da beginnt die Erlösung vom eigenen Leid sich zu vollziehen. Indem wir anderer Leid liebevoll sehen und empfinden, wird unser eigenes Herz gestärkt; indem wir gar anderer Leid zu heben und zu heilen suchen, werden wir selbst innerlich erweitert und damit auch befreit. Und so beginnt wie ein sonniger heiterer Kinderreigen, den das Kind von Bethlehem eröffnet hat, jener wunderbare Wettkampf, in dem die Mühseligen und Beladenen auch noch die Last der andern tragen und die Trauernden auch noch die Trauer der andern auf sich nehmen wollen, und siehe, da geschieht das Wunder: indem Trauer mit Trauer sich eint, wird sie zur ungeahnten Freude; indem Bürde auf Bürde sich häuft, wird sie leicht und süß. Diese wundervolle Entdeckung haben wir erst in Bethlehem gemacht: das Jesuskind gab sich den Menschen zur Wartung und Pflege, als hätten sie nicht schon ohnedies genug zu pflegen und zu betreuen, und siehe, unter so gesteigerten Ansprüchen wurden sie fröhlich und reich. Das Jesuskind kam und tat auch noch seine Kindertränen zu all den vielen Tränen, die schon die Erde benetzten, als wären ihrer nicht ohnedies genug. Aber siehe, um dieser rührendsten aller Kindertränen willen lernten immer mehr Menschen die Tränen anderer stillen, und dabei begannen ihre eigenen Tränen zu versiegen und zu trocknen. Unter Tränen lernten sie lächeln, und es gibt wahrlich kein seliger Lächeln als dieses, das wahre Kinderlächeln.

O du unbegreifliche Erziehungsweisheit des Christkinds, wie fein und mild hast du unser kindisches Prahlens beschämt, wie fein und klug hast du unser selbstsüchtiges Weinen gestillt! Den harten Stolz, der uns aufblähte, und der uns selbst am wehesten tat, hast du hinweggelächelt, und die Verzagtheit, die uns niederdrückte, hast du aus unsern Herzen hinweggeweint. So fein und mild sind wir noch nie zurechtgewiesen worden: das ist erst die neue wundervolle Erziehungsweisheit Jesu und seiner Religion. Früher hat Gott zürnende Propheten gesandt, jetzt ein liebes Kind; früher hat er in Donnersprache und Schrecken geredet, jetzt hat er einen schweigenden Mahner gesandt; durch die Weisheit der Ältesten und der heiligen Greise haben sich die Menschen nicht belehren lassen, so werden sie jetzt erzogen von einem Unmündigen, von einem Säugling, und sie können sich nicht einmal darob beklagen, so hold und lieb und rührend ist dieser Erzieher! Und ganz auf das Inwendige, auf das Allerinnerlichste geht seine Erziehung. Früher bedurfte es vieler Gebote und Verbote, die das äußere Leben der Heiligen Gottes absonderten von den

Unbeschnittenen, von den Ungerechten und Unreinen; der neue Erzieher aber ist ein Kind, und Kinder greifen nicht umwälzend ein in die äußeren Lebensumstände, Kinder greifen unmittelbar ans Herz; so gibt es also keinen Unterschied mehr zwischen reinen und unreinen, zwischen weltlichen und heiligen Orten und Berufen und Ständen und Völkern; denn es gilt, eine neue Gesinnung zu hegen, die allerorten und auf allen Wegen möglich ist. Und selbst wenn wir starrend von Waffen an den Grenzen der Heimat stehen müssen, um Feuer auf die Feinde zu werfen, selbst da kann das stille und sanfte Weihnachten in unsern Herzen wohnen. Denn es kommt nur darauf an, daß wir uns nicht in kindischem Wahn überheben und nicht in kindischem Jammer verzagen, daß unsere anmaßenden Begierden gezügelt und unsere Selbstgerechtigkeit vernichtet sei, daß unsere Herzen selbstlos und unsere Seelen aufgeschlossen und hingebend seien; dann sind wir alle fröhliche Weihnachtskinder, die im Kind von Bethlehem einander verstehen, und die Geschichte von Babels Turmbau und seiner Verwirrung ist zu Ende.

Peter Sippert S. J.